

Bezugspreis
für Halle und Gebietskreis 2.50 Mark,
für die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr,
für halbjährige Belegung 5.50 Mark, für ein
Jahr 10 Mark. Bestellungen an den Verleger,
Halle, Buchhandlung des Verlegers, Carl
Koch, Buchhandlung des Verlegers, Halle,
Buchhandlung des Verlegers, Halle.

Anzeige-Gebühren
für die fünfgepaltene Zeitschrift oder deren Raum
für die halbe Seite 15 Pfennig, für die volle Seite
30 Pfennig, für die ganze Seite 45 Pfennig.
Anzeigen-Nachrichten bei der Eröffnung und allen Anzeigen
Ergebnissen.
Gesamtschreibungsverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg,
Halle, etc.

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 382. — Jahrg. 192. | Halle a. S., Mittwoch 16. August 1899. | Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Brandenburgstr. 8.

Vom neuen deutschen Zolltarif.

In einer vor Kurzem durch die Presse gegangenen Notiz heißt es über den Stand der Vorbereitungen zum neuen Zolltarif, daß der bisherige Zolltarif noch bis zum Ablauf der Handelsverträge im Jahre 1903 gelten müsse, und daß die Verhandlungen über die Erneuerung dieser Verträge mit der Feststellung der neuen Zolltarif Hand in Hand gehen werden. Diese letzte Bemerkung muß den Gläubigen erwecken, als wolle man sich damit begnügen, vor Beginn der neuen Handelsvertragsverhandlungen nur das Schema zu dem neuen Zolltarif fertigstellen, und als sollten die Zolltarife überhaupt erst durch die Verhandlungen mit den Nachbarstaaten festgelegt werden. Ein solches Verfahren wäre sicherlich nicht geeignet, dem deutschen Wirtschaftslieben diejenigen Vorteile zu verschaffen, die durch die künftigen Handelsvertragsverhandlungen erlangt werden sollen. Deutschland muß mit einem fertigen Zolltarif in diese Verhandlungen eintreten, und davon, was uns dann unsere Nachbarstaaten auf wirtschaftlichem Gebiete anbieten, wird es abhängen, ob und welche Ermäßigungen der vorher festgestellten Zolltarife diesen Nachbarstaaten zugestehen sein werden. Dabei werden bei der gegenwärtigen Höhe des Zolltarifs die Zolltarife erheblich über ihren gegenwärtigen Höhe hinaus festzusetzen sein. Daß der alte Tarif bis zum Schluß des Jahres 1903 bestehen bleibt, erzieht ebenfalls weder notwendig noch vortheilhaft. Zwar müssen die durch die Handelsverträge gebundenen Positionen in den Vertragsstaaten gegenüber noch so lange in Geltung bleiben; allen übrigen Staaten gegenüber aber haben wir freie Hand in der Festsetzung unserer Zolltarife; und je eher diese Zolltarife festgelegt werden, um so leichter wird eine Regelung der höchwichtigen handelspolitischen Fragen zu bewerkstelligen sein. Für die Regelung unserer Zollverhältnisse zu Großbritanien und den britischen Kolonien wäre das Vorhandensein eines neuen Tarifs durchaus erwünscht. Auch das unthätige wirtschaftliche Verhältnis, in welchem wir uns den Vereinigten Staaten gegenüber befinden, drängt zu einer Entscheidung hinsichtlich der Reform unseres Zolltarifs, die auf keinen Fall bis zum Jahre 1904 verschoben werden darf. Außerdem erheben sich eine Reihe anderer höchwichtiger zolltariflicher Fragen, nicht der Zukunft sondern der unmittelbaren Gegenwart, angedeutet deren es nöthig scheint, die nun schon fast Jahr und Tag begonnene Tarifarbeiten recht bald zum Abschluß zu bringen. Aus Italien wird gemeldet, daß der portugiesische Schatzminister und der Handelsminister den neuen

italienischen Zolltarif bereits fertiggestellt hätten, der den Verhandlungen, betreffs Erneuerung des mit dem Jahre 1903 ablaufenden Handelsvertrages mit Deutschland, zu Grunde gelegt werden soll. Deutschland hat alle Ursache, seinen neuen Tarif ebenfalls innerhalb der nächsten Zeit fertig zu stellen. Wenn derselbe auch den Vertragsstaaten gegenüber nicht vor dem Ablauf der gegenwärtigen Verträge in Kraft treten kann, so soll er doch schon vorher als Grundlage für die abzuschließenden neuen Verträge benützt werden und wird darum schon einige Jahre früher den Reichstag beschäftigen müssen, zumal die Verhandlungen, welche dem Abschluß der künftigen Handelsverträge vorausgehen, aller Wahrscheinlichkeit nach sehr langwierig sein werden.

Deutsches Reich.

* **Ueber das Centrum** soll sich der Kaiser gelegentlich eines Gespräches mit dem nationalliberalen Abgeordneten Nibbke geäußert haben. Wie die „Dortm. Zig.“ berichtet, habe der Kaiser bemerkt, als er hörte, daß Nibbke mit Hilfe des Centrums den Sozialdemokraten geschlossen, daß in der Bekämpfung der Sozialdemokraten alle Parteien einzeln nicht ausreichten; er könne es deshalb nicht begreifen, wie neuerdings das Centrum sich mit den Sozialdemokraten habe verbinden können. Bei einem Gespräche über die Justizreformfrage soll der Kaiser geäußert haben, im Herbst müsse das Centrum erneut Frände bekennen. Zum Schluß der Unterredung habe der Abgeordnete Nibbke dem Kaiser erklärt, daß bei Weitem nicht alle diejenigen Leute, die in Dortmund sozialdemokratisch wählten, auch in Berlin sozialdemokratisch seien, sondern daß die große Mehrheit der Bevölkerung durchaus loyal und freisinnig sei. Wie weit diese Aussprüche authentisch sind, konnte bisher nicht festgestellt werden.

— **Personalnachrichten.** Der Kriegsminister v. Schöler hat Berlin verlassen. Der deutsche Botschafter in Madrid, v. Platen, hat seinen Urlaub angetreten. Während der Abwesenheit desselben fungirt einstweilen bis zur Rückkehr des Ersten Botschaftssekretärs der zweite Sekretär, Legationsrat v. Hilow als Geschäftsträger. — Der kaiserliche Gesandte in Bukarest, Graf v. B. v. S. v. S. hat ebenfalls seinen Urlaub angetreten. Während der Abwesenheit fungirt der erstattende Legationsrat Graf v. Lindner als Geschäftsträger. — Der britische Botschafter in der Person des Mr. Hyde Park hat ein neuer Wache übernommen worden. Er beginnt mit dieser Stellung seine dienstliche Laufbahn. Der Gesandte der Lombardie Dr. Schuchardt ist zum österreichischen Regierungsrath und Mitglied des Gesundheitsamts ernannt worden. — Der Oberpräsident

der Provinz Sachsen, Dr. v. Böttcher, hat einen sechsmonatigen Urlaub angetreten.

* **Nachdem das Reichs-Konstitutum die Wahlbarkeit eines Sozialdemokraten zum Reichs-ältesten anerkannt und die sozialistischen Reichsmannschaften die Wahlberechtigung bestätigt hat, erläßt die Schleswiger Regierung eine Verfügung über ihre Stellung zur Wahl eines Sozialdemokraten zum Mitglied des Schulkollegiums.** Es heißt darin:

Die Verwirklichung eines zum Mitgliede des Schulkollegiums gewählten Sozialdemokraten ist so lange auszuführen, wie kein, eingelangt gerufen ist, ob gegen die Person des Gewählten, gegen die Wahlbarkeit unterrichten, sondern auch zu gottesfürchtigen, sittlichen und vaterlandliebenden Menschen erzoget werde. Zur Einleitung des Aufhebungsvorganges ist die Entschädigung der Regierung einzuholen.

Diese Maßnahme der Königl. Regierung werden vor jedem Vaterlandsliebenden, dem eine rechte Erziehung der deutschen Jugend am Herzen liegt, nur gebilligt werden. Ganz anders hingegen denken darüber die Herren Nationalisten, der Rannauischen „Hilfe“ geht es in betreffend dieses nahe, wenn Maßregeln gegen die Sozialdemokratie getroffen werden sollen, darum ist sie auch in diesem Falle bemüht, den sozialdemokratischen „Wirkern“ zu Hilfe zu kommen. Der „nationale“ und „monarchische“ Standpunkt der Nationalisten hindert darum die „Hilfe“ nicht, zu der vorliegenden Annehmung zu bemerken.

Daß die Schuldurtheile nach dem Patent von 1884 angeht werden zur Verwaltung insbesondere der ökonomischen Einzelheiten des Schulwesens, das also in der obigen Verfügung unter eine wesentlich andere Aufgabe gestellt wird, als sie ihnen nach dem Patent von 1884 zugewiesen.

Es ist doch aber klar und hat sich in vielen Fällen gezeigt, daß Sozialdemokraten in autoritativen Stellungen ihre „Ebensonstigkeit“ sehr stark geltend zu machen wissen, daß also der Einfluß eines „Genossen“ als Schulverwalter auch auf die Erziehung der Kinder ein sehr übler sein würde. Die „Hilfe“ äußert schließlich ganz im Sinne der Sozialdemokratie:

Vom belgischen Badebrande.

von Alfred Ruhemann (Halle).

Er ist gemütlich, pitant, unterhaltend, lustig, mairisch, wirkungsvoll, annehmlich, einladend vor allen Dingen, abwechslungsreich, und was der Beworte mehr sind. Ich übertreibe darin nicht; im Uebrigen, kommen alle diese und andere Qualitätsbezeichnungen nicht von mir, sondern von den Belagerten des belgischen Badebrandes. Kein Wunder also, daß der Klang der Sommergäste aus der lieben Heimath von Jahr zu Jahr größer wird. Man sieht sich hier ganz wie zu Hause; man genießt hier alle Jenseits- und Ertragsgegenstände, die das französische Gesellschafts- und Badelieben verzeichnen, und man kann dabei trotzdem seine Mutterprache unbehelligt weiter reden. Als sei hier deutsch, zum Mindesten flämisch. Das Hotel, der Keller, der Hausrecht, der Coquetier, der Wein und das Bier, das unerlässliche kohlensaure Wasser. Der belgische Badebrand ist während des Sommers erobert und unterjocht von den deutschen Gesellschafts- und Gesellschaftsfliegen. Aber das Land befaßt sich nicht barob, im Gegentheil, es sucht die Vorteile dieses weltlichen Einflusses nach Kräften auszunutzen. Es schafft und schafft von Jahr zu Jahr neue Werkzeuge, Bequemlichkeiten und Anziehungspunkte, um die Schaaren der deutschen Badegäste sich versammeln und verhandeln zu lassen. Der Besuch des belgischen Badebrandes istens aller deutsch redenden Nationen ist zur Mode geworden, und so hat sich hier während der Sommermonate eine rührige Fremden-ambulance entwickelt, die das gute deutsche Geld mit Scheffeln erntet. Selbst in Ostende, der kosmopolitischen Badebath der Küste, giebt das deutsche Element den Ausschlag und — Wunder über Wunder — kein Franzose und noch weniger ein Preusse zu werden verdrängt. Im Gegentheil, auch die finden das belgischflämisch und — ungenügend gemüthlich. Das Bad hat sich fast kein Geringes, oder auch kein Vaterland. Daher es kommt, ist gleichgültig, wenn es nur kommt. Das ist die große praktische Philosophie der Auswanderer und Besucher des belgischen Badebrandes.

Man begreift unter dieser Bezeichnung im Allgemeinen nur Ostende, die „Königin“ aller Badebrande, und Montenerberg, deren züchtigerer Schwester. Dann und wann hat man wohl auch etwas von anderen Badeorten Belgiens, wie Gosselt, Knokke, Blankport, La Panne und so weiter gehört. Der Fremdenverkehr ist jedoch von diesen Bädern noch kein richtiges Bild zu

machen und betrachtet sie so ungenügend wie belgische Dörfer, in denen der klassischen hübschheit. Der künftige deutsche Dehner scheint jedoch schon besser berathen zu sein; ich meine nicht selb von Erlaunen zu Erlaunen, als ich jüngst auch dort schon das deutsche Element siegreich vertreten sah. Mir scheint, der Deutsche hat von seinem angelegentlichen Welter die seine Nase für die Witterung neuer Reizen geriebt. Ein Beispiel nur, es stammt auch aus Belgien. Im vorigen Jahre wurde das herrliche Abenteuerröck König Leopolds als Kurort und Touristenort eröffnet. Nun wohl, erzählt man mir nicht dort, daß von allen vorjährigen Belagerten und Bewohnern besessen gut dreiviertel wurden sollen, daß ich dieses Beispiel in jenen kleineren belgischen Badeorten bemerkt habe. Auf das „Ausbalowern“ jugendlicher Sommerfrüher verstehen wir uns also demnach außerordentlich. Der belgische Badebrand selbst aber läßt sich leicht in folgender Weise graphisch darstellen. Ostende heißt die goldene — ach, wie goldene! — Mitte. Es ist der Leuchtturm, die Pyramide, der Pfeilthurm, wenn man will, unter den belgischen Badeorten. Von ihm aus geht nach rechts und links in sanfter Neigung und von sehr markirten Abhängungen unterworfen, je eine Linie aus. Sie endet im Norden an der holländischen Grenze mit Knokke; im Süden, an der französischen, mit La Panne. Das ist nämlich sehr praktisch und bequem. Man kann in Ostende wohnen und braucht darum die vielen anderen Orte auf der nördlichen oder südlichen Linie nicht zu entbehren. Ober man wohnt in den bürgerlicheren billigeren Badeorten und spaziert trotzdem den ganzen Tag auf der Digue oder Escalade von Ostende weiter, als richtiger kleiner Badob, der sich eben alljährlich sein Ostende lassen kann. Die Verbindungen mittelst der Schnellbahnen der ganzen Strand küsten und hinunter, mittelst der belgischen Staatsbahnen mit ihrem unerschöpflichen Kurzusügen neuer Erfindung sind so vollkommen organisiert, daß man längs des belgischen Badebrandes überall und woandershin garnicht zu Hause ist. Dieses Fliegen und Fliehen von Badeort zu Badeort aber bietet uns eine angenehme und überraschende Abwechslung auch dadurch, daß alle die schon genannten und noch nicht genannten Küstenplätze unter sich durchaus verschieden an Charakter und in ihrer Erfindung sind. In dieser Beziehung läßt der belgische Badebrand überhaupt keineswegs, Raum aus dem schillernden, bewundernden Ostende, aus dem schon ruhigeren, aber immer noch wunderbar bewegten Montenerberge heraus, tritt man bereits in die echte nieder-

ländische Stille, in das „laissez vivre, laissez aller“, in das brane bürgerliche Strandleben ein, dem aber, wohl zu bemerken, trotzdem nicht die prädicirte französische Nonchalance und gütliche Ungelegenheit fehlt. Und die Gesellschaft am belgischen Strande müssen doch wohl zu gehen, denn überall spritzen neue Orte hervor, welche die schon im guten Walle stehenden ihre Fangarme in Gestalt von modernen Hotels, Villen und Quais mächtig und verlangend aus. Hinein also in den gerade nach Norden abgehenden Lujunwagen und die in ihm festsitende kosmopolitische Gesellschaft. Unsere Fahrkarte zweiter Klasse — eine erste Klasse giebt es in Belgien seit dem 1. Juli nicht mehr — giebt uns ein Anrecht auf den vorzüglichsten Dreifacheisen und die Möglichkeit, Land und Leute um uns herum von allen Seiten zu studiren.

Ich will das so ergreifende „leite Bränge“ für heute über-schlagen und mir einbilden, daß ich auf der Vicinalbahn sitze, die mich durch Ostende und dann längs der Dünen bis nach Knokke führt. An dem an landschaftlichen Reizen so reichen, breiten Kanal von Brügge vorbei; vorbei an den mächtigen Ausfluchtungen für den neuen Ostender Hafen, der der Stadt jene Größe wiedergeben soll, die sie befaßt, als sie noch der ersten und einzigen Seehafen der belgischen Küste bildete. Rückwärts ein Blick auf den Malenwald in den feineren Bädern, auf den Zinnensturm des Badeshofes, auf den Hafen für die belgischen Staatsdampfer der Doverlinie, den Leuchtthurm, und die fahlen Dünen nehmen uns an ihren düsteren Dünen auf. Sie sind dennoch des Meeres nicht bar und ihre Monotonie erhält eine scharfe Silhouette durch das Gegenlicht landeinwärts in Gestalt fahiger, mit schweifender Viehherden belebter Weidenlände, aus denen sich die Kirchthürme der vielen Dörfer dieser Niederung gleich rüstiger Zeugnissen aufrufen. Dort die auf „Kerken“ und „Gappellen“ enden, giebt es genug längs der belgischen Küste und in deren nachsten Hinterlande, wie wir namentlich auf der halber Fahrt in flüchtiger oder eigentlich wechsellager Richtung sehen werden. Bis nach Montenerberge aber hören wir wohl wohlwollende Ortsnamen, wie Elptens — brich „el“, nicht „n“ — Breene, Wendunne ausrufen, aber nur eine einzige Clemsterse. Weiter zeichnen diese Dörfer nicht aus; Wendunne höchstens stellen starke Neigung zu haben den historischen Glanz seiner malten markirten Kirche durch ein modernes Seebad auffrischen zu wollen. Schon sieht man dort am Ufer das übliche „Grand Hotel“ und der schärfsten Versuch einer Strandpromenade. Doch siehe da

Amtliche Bekanntmachung für den Saalkreis.

Bekanntmachung.

betreffend die Ausbildung von Lehrschiffbeweiskern.

Nach einer Mitteilung der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg ist der Beginn des nächsten Jahres zur Ausbildung von Lehrschiffbeweiskern an der Lehrschiffschule zu Charlottenburg auf Montag, den 6. November d. J.

Anmeldungen sind an den Direktor des Instituts, Ober-Hofarzt A. D. Brand zu Charlottenburg, Spreestraße Nr. 42, zu richten.

Merseburg, den 31. Juli 1899.
Der Königliche Regierungs-Präsident.
J. B. Pogge.

Bekanntmachung.

Der Maurer und Steinhauer Otto Emmor in Uebnitz a. S. beabsichtigt in seinem hiesig belegenen Grundstücke ein Schlachthaus zu errichten. Dieses Vorhaben wird in Gemäßheit der §§ 16 und 17 der Reichsgewerbeordnung und der §§ 31-36 Flg. der dazu erlassenen Ausführungsverordnung vom 19. Juli 1884 mit dem Beherrschern der öffentlichen Kenntnis gebracht, das Bestehen und Befreiung der Anlage in seinem Geschäftsjahre während der Dienststunden zur Einsicht ausliegen.

Einige Einwendungen gegen diese Anlage sind binnen zwei Wochen nach Ausgabe des diese Bekanntmachung enthaltenden Blattes ebendort schriftlich in doppelter Ausfertigung und zu Protokoll anzubringen.

Nach Ablauf dieser Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr eingebracht werden.

Zur mündlichen Erörterung der rechtlich erhobenen Einwendungen wird Termin auf den 31. August d. J., Vormittags 11 Uhr, in unserem Geschäftsjahre anberaumt.

In diesem Termine wird auch im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden.

Falle a. S., den 14. August 1899.
Der Kreisaußsicht des Saalkreises.
von Werder. (0571)

Bekanntmachung.

Nach dem 33. Ausführenden der erneuerten Magdeburgerischen Land-Feuer-Sozialität sind zur Zahlung der Sozialitätsausgaben für das I. Halbjahr 1899 in I. Klasse . . . 4 Flg.
" II. " . . . 6 " "
" III. " . . . 18 " "

aufzubringen. Die Herren Gemeindevorsteher des Kreises erhalten in den nächsten Tagen die betreffenden Ausföhrungen ihrer Gemeinden mit dem Auftrag, die Beiträge binnen 4 Wochen zu erheben und an die Hauptkasse der Magdeburgerischen Land-Feuer-Sozialität hieselbst (Str. Strinck 20) abzuführen. Soweit die Beiträge durch die Post eingeleistet werden, sind sie unanfällig abzugeben.

Die Beiträge der Interessenten d. Saalkreises betragen bei einer Gesamtbeitragssumme von 22 587 600 Mk. in I. Klasse, 17 664 300 " II. Klasse, 263 500 " III. Klasse.

im Ganzen 20 111 Mk. 92 Flg.
Falle a. S., den 31. Juli 1899.
Der Feuer-Sozialitäts-Direktor.
von Werder. (0567)

Bekanntmachung.

In der amtlichen Beilage vom 26. Juli cr. ist die Bekanntmachung, betreffend die Errichtung einer neuen Besethle in Weitzin zur Zahlung von Saalkreisbeiträgen abgeben veröffentlicht und ist in dem gleichfalls abgedruckten Nachtrage zum Laufe vom 27. September 1871 in der 5. Zeile des § 2 das Wort „Salle“ vor „beginnt“ weggelassen worden. Es muß an dieser Stelle heißen: „deren Fahrt unterhalb der Schleuse Halle beginnt und oberhalb der Schleuse Weitzin endet.“

Falle a. S., den 9. August 1899.
Der Königliche Landrath des Saalkreises.
von Werder. (0566)

Amtliche Bekanntmachungen. Gascoke.

Großhändler Gascoke 80 Flg.
Gefasste Gascoke zur Kesselheizung 15 " "
pro lb ab Gasanzahl.
Für Anfuhr und Abfragen werden bei Entnahme von mindestens 15 lb 10 Flg. pro lb berechnet.
Städt. Gas- und Wasserwerke, Halle a. S.

Neubau der evangelischen Kirche zu Grödlitz bei Halle a. S.

Die Erd- und Fundamentarbeiten, einsehr, der dazu nöthigen Kasse und Entlohnungen - rd. 330 ehm Bodenmasse und rd. 270 ehm Bruchsteinmauerwerk - sollen öffentlich verdingt werden.

Verzeichnisse und mit entsprechender Ausschreibung versehenen Angebote sind bis zum Verdingungstermine am Donnerstag, den 24. August d. J., Vorm. 11 Uhr an den Regierungsbauführer Stöcke, Marktstraße 25 I., einzulegen.

Zuletzt liegen Bedingungen, Aufschlag- und Bedingungen zur Einsicht aus. Die beiden letzteren können auch gegen eine Gebühr von 0,80 Mk. ebendort in den Vormittagsstunden von 8-12 Uhr bezogen werden. (0550)

Der Königliche Kreisbauinspktor. Der Regierungsbauführer.
Matz, Bauamt. Stöcke.

Amtliche Bekanntmachungen. Bekanntmachung.

In hiesiger Gemeinde wird am 1. Oct. d. J., wo der festige Markt wegfällt, ein richtiger Markt gehalten.
Der bisherige Markt hatte 2 Kranenfasseln und die Behandlung der Ortsarmen zu belegen, außerdem lobende Privat-Beiträge. Eine für einen Markt passende Wohnung ist vorhanden.
Anmeldungen werden bis 1. September d. J. entgegengenommen. (0551)

W e l e b e n bei Schönebeck (Elbe), den 15. August 1899.
Der Gemeinde-Vorstand.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Konrad Weinmann zu Halle a. S. ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Entscheidung von Einwendungen gegen das Schlussverdict der bei der Vertheilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Vertheilung der Forderungen über die Erlösung der Auslagen und die Gewährung einer Vergütung an die Mitglieder des Gläubigerausschusses der Schlusstermin auf den 6. September 1899, Vormittags 10 Uhr vor dem Königl. Amtsgerichte hieselbst, Kleine Steinstraße Nr. 7, Zimmer Nr. 31, bestimmt.
Halle a. S., den 11. August 1899.
Führer, Secretär, Gerichtsdiener des Königl. Amtsgerichts, Abtheilung 7.

Verkauf von Altpapieren.

Diesbezüglichen Altpapier und zwar: Altes, Neues, Noten- und Rechnungsbücher, Telegrammbücher, Gedächtnisse, Papierabfälle (Korbpapier), alte Frachtarten, alte Wertpapiere, alte Frachtpapier (Kilopapier) zum Entschleifen, Nachrechnungen, beschriebene und unbeschriebene Vorbrüche, Bücher u. s. w. zur frei in Verwendung völlig verkauft werden.

Verkaufsgang findet bis zum Dienstag, den 29. August d. J., Mittags 12 Uhr an unter Rechnungsbureau Bahnhofstraße Nr. 23 hier verlegt mit der Aufschrift: „Angebot von Altpapier“ einzusehen.

Die Verkaufsbedingungen können bei unserer Druckereiverwaltung Schmidt-Heberstraße 39 hier eingesehen und auch von dort gegen Einlegung von 50 Pfennigen das Saar (nicht in Briefmarken) bezogen werden.

Erfurt, den 8. August 1899.
Königliche Eisenabtheilung.

Ein in Thüringen belegenes Bauerngut

(nähe Bahnhafion 1/2 Stunde entfernt) mit 120 Morgen Land, 3 Fiedern, 2 Fiedern, 12 Stück Ackerland, nebst diesjähriger Ernte und allem Inventar soll unter günstigen Bedingungen wegen hohem Alter des Besitzers an einen künftigen Landwirth verkauft werden. Anzahlung 30 000 Mark. Nähere Auskünfte ertheilt

W. H. Steinacker
Königliche Eisenabtheilung.
(0547) in Steinbecker in Thüringen.

Schön gelegenes Grundstück

in der Nähe eines Waldes, umgeben von Auenboden, mit Obst- und Gemüsegarten, Stellung, unter günstigen Bedingungen sofort zu verkaufen. (0500)

Günstige Offerten unter W. M. 100 postlagernd Erfurt.
(0575)

Gasthof-Verkauf.

Ich beabsichtige meinen Gasthof, 40 Min. von großer Rudolstadt Thüringens entfernt, Todesfalls halber sofort zu verkaufen. Biergarten ca. 400 lb, enormer Umsatz in Kasse, Milch, Selter u. s. w.

Zur Anzahlung genügen 4000 Mk., da Brauerei-Unterstützung zugesichert.
Offerten erheben unter P. H. 92 postlagernd Erfurt. (0575)

Zur Herbstbestellung Wintergerste

Dr. Albert's und Bestehers's Nachfucht, franz. Wintergerste, in bester Qualität zum Preise von 90 u. 95 M. je 100 kg ab hier. Jede varche zum Selbstkostenpreis. Winter gratis und franco.

Jacob Schaeper, Rittergut Wanzleben, Bahnhafion Uroß-Wanzleben.

Dunkelbrauner Hannover-Hengst, geritten und einpännig gefahren, preiswerth zu verkaufen. (0537)

Aus Privatband veräußert: brauner Wallach, groß, für Kan-tiliere geeignet, Preis 1500 Mk. Näheres im Saal-Neiter-Verein beim Stallmeister Kirste.

10 ehm jährige bayerische Stiere, ca. 9 Centner pro Kopf, offerirt Domänen-Amt Preshl (Elbe).

Jagdhündin,

im 2. Feld, Braunhündin, mit sehr guter Nase und sonstigen guten Eigenschaften, verkauft Isfanterie Gotha bei Eisenburg.

Zur Ernte!! Diemen-Planen, Saat- u. Vorlege-Planen

jeder Größe und Preislage, Arbeiter-Schuhhütten, Arbeiter-Schuhmäntel

liefert unter Garantie billiger und besser Ausführung sehr leistungsfähig früher

F. Lehmann Pfaffenberg

Säcke, Planen, Zelte u. Deckenfabrik mit Dampftrieb, Halle a. S., zur Königstraße 78/79, Nähe Bahnhof.

Muster umgehend zu Diensten.

Günstige Kaufgelegenheit.

Güter und Bauernstellen

In jeder Größe von 40-2000 Morgen kommen von den der Landbank, Action-Gesellschaft zu Berlin gehörigen grossen Besitzungen durch das unterzeichnete Anstiedlungsbureau unter äusserst vortheilhaften Bedingungen zum Verkauf, darunter ein 976 Morgen grosses Rübengut zum Preise von 270 Mk. pro Morgen bei 50 000-60 000 Mk. Anzahlung, einschliesslich der Gebäude, Ernte und des Inventars, ein Rübengut von 1200 Morgen zum Preise von 300 Mk. pro Morgen bei 80 000 Mk. Anzahlung und ein Gut von 332 Morgen zum Preise von 108 000 Mk. bei 27 000 Mk. Anzahlung.

Sämmtliche Grundstücke, fast durchweg Tabungüter, werden in gutem wirtschaftlichem Zustande, die Gebäude in bester Beschaffenheit, mit geregelten Hypothekenverhältnissen übergeben. Alle Besitzungen sind günstig, in der Nähe von Zuckerfabriken, Molkeereien, guten Verkehrsstrassen und Absatzorten gelegen, Kirchen und Schulen am Orte selbst oder in der Nähe. Kaufabschluss kann sogleich, Uebernahme auf Wunsch auch später erfolgen, wenn die Verhältnisse dem Käufer sofortige Uebernahme nicht gestatten.

Besichtigungen können jederzeit stattfinden und wird bei rechtzeitiger Anmeldung zur Abholung von der nächsten Bahnhafion Fahrkarte gestellt.

Anzählliche Beschreibungen der einzelnen Güter, Gutspäne u. s. w. werden kostenlos übersandt. Bei Anfragen ist Angabe der Vermögensverhältnisse erwünscht, damit sogleich geeignete Offerten gemacht werden können.

Das Anstiedlungsbureau der Landbank

Sloszewo b. Wrotzk, Kr. Strassburg W.-Pr.



Stammzüchtereid. grossen, weissen Edelschweine (Yorkshire) der Domäne Friedrichswerth (S.-Geb.-Gotha), Station Friedrichswerth. Auf allen bestfahigen Ausstellungen höchste Preise. Allein auf den Ausstell. der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft hat jetzt

Die Herde besteht in Friedrichswerth seit 1853. Rastzeit ist bei Erhaltung einer deren Konstitution: „formvollendeter Körperbau, Schnellwüchsigkeit und höchste Fruchtbarkeit.“ Die Preise sind fest. Es folgen: 2-3 Monate alte über 60 Mk., Säuen 50 Mk. 3-4 " 30 " 15 Preise. 15 Preise. 15 Preise. (Qualifiziere 1 Mt. ein Stück Stallgeb. dem Wäcker.) Prospekt, welcher Näheres über Aufzucht und Fütterung und Verkaufbedingungen enthält, gratis und franco. Friedrichswerth 1899. Ed. Meyer, Domänenrath. (0542)

Von Freitag, den 18. d. Mts. ab

sieht ein großer Transport Bayerischer Zugochsen

preiswerth bei mir zum Verkauf. (0538)

Halle a. S., Königstraße 62, Fernspr. 560.

Moritz Schloss.

Einen deutschen Jagdhund, 3. Feld, Braunhündin, ca. 70 cm hoch, sehr preiswerth (0498) Gutsherriger Hellmuth, Nebra.

Sprechend, Papagei mit Wauer zu Kauf, gesucht. Off. unter Z. 10556 an die Exp. d. Blg.

Mit 1 Beilage.



[Nachdruck verboten.]

Annemarie.

8) Roman von Mary Risch-Kastner.

Nur für ungut, murmelte der Michel verlegen und setzte, um den Unfall vergessen zu machen, seine Rede eifriger fort: Also wie g'sagt, ich muß gestern vor dem Hirschwirthshaus halten, weil der alte Hirschwirth bei der letzten Hauerei eins auf den Schädel kriegt hat. Und da kommt der Anton Kraps, der Schneider, raus und im Vorbeigehen hab i ihn wollen necken und hab g'sagt: Na, morgen ischt Hochzeit, hör ich. Ja, brummt er und will vorbei. Da sag i, weil i ihn necken will: Nimm Dich bloß in acht, sag i, daß Deine Annemarie net zu viel krank wird; i hab a mal läuten hören, sie hätt Vorlieb für d'Arzt!

Die Köchin, die Grete, der Laufbursch und das krumm Hannesle brechen in lautes Gelächter aus über den guten Wit. Der Laufbursch eignet sich ihn sofort an, stupft Grete in die Seite und zischelt: Mir scheint, Du hast Vorlieb für die Arzt, worüber wieder alle lachen.

Der Kutscher ist selig über die Wirkung seines Einfalls. Er läßt die Peitsche knallen, zieht die Zügel an, diesmal in respektvoller Entfernung von Philippinens stolzer Fülle, und sieht sich triumphirend um.

Ja, beim Teufel, sie hat Vorlieb für die Arzt, hab i g'sagt, wiederholt er, und wieder belohnt ihn lautes Gelächter. Als es ausgetönt hat, fährt er fort: Nachdem ich das, ihr wißt schon, das von der Vorlieb, g'sagt gehabt hab, da wird der Schneider ganz wild, ganz fuchsteufelswild und flucht, wie ein großer Herr und packt mich am Fuß und schüttelt mich so, daß mir die Peitsche aus der Hand fällt. Wär mir die Peitsch net aus der Hand g'fallen, dann hätt i ihn eins damit verpfeßt, aber ohne die Peitsch muß i still halten. Er thät mir den Schädel einschlagen, hat er g'schrien, wenn ich noch einmal so was saget, und net bloß mir, auch meinem Doktor thät er den Schädel einschlagen, und er sollt sich hüten, ihm in den Weg z'laufen, sonst gäbs ein Unglück. Wie er nu so im schönsten Raisonniren ischt, da kommt unser junger Doktor aus dem Wirthshaus raus und steigt in den Wagen. Am Vorbeigehen nickt er dem Schneiderlummel noch zu, aber der rollt bloß die Augen ganz wild. Und da komm i auf mei vorige Red, die Eifersucht . . .

Ein scharfes Läuten, von einer großen Schelle neben der Thür herrührend, ließ alle zusammenfahren und aufspringen.

Die „Ruhglock“, die aus des Doktors Zimmer in Bewegung gesetzt wurde, war ihres erschreckenden Lärmens wegen ein Aergerniß für sämmtliche Dienstboten.

Das gilt mir, ich muß den Herrn anziehen helfen, rief der Laufbursche, sich seiner Pflichten als Kammerdiener erinnernd.

I glaub eher, Du wirst dem Bello seine Flöh abfuchen müssen, brummt der Kutscher, der auch heute wieder „neckn“ wollte.

Ah, jetzt geht's wieder an die Arbeit, seufzte Grete, die keine besondere Vorliebe für diesen Artikel besaß, indem sie sich streckte und dehnte, daß ihre Knochen krachten.

Arbeit, Jungferle, hält Leib und Seel z'samm, so gut wie das Essen, meinte das krumm Hannesle und humpelte vergnügt in sein warmes Treibhäuschen.

Als der Laufbursch mit seinen übermüthigen Sprüngen die Steintreppchen hinauf rannte, die zum Hausflur führten, hätte er beinahe die Frau Doktorin über den Haufen geworfen.

Aber sie schalt ihn nicht, sie schien es selbst eilig zu haben. — —

Doktor Hartlieb hatte indeß trotz Schnee und Wind seelenvergnügt den Weg zu seinen Patienten angetreten. Was kümmerte ihn das Wetter? Er war wohl geborgen. Die Ohren unter den hohen Pelzkragen geschoben, eine prächtig duftende Havannah zwischen den Lippen, warme Gummischuhe über den Stiefeln — da konnte man's schon aushalten. Man mußte eben verstehen, sich warm zu halten, und Erich verstand dies ausgezeichnet, in jeder Beziehung.

Schon als Knabe hatte er, noch unbewußt, das Talent, sich ein molliges Plätzchen zu verschaffen, bei jeder Gelegenheit ausgenüßt. Da war ein kinderfeindlicher Oheim auf dem Lande, der keine Besuche liebte — Erich allein von allen seinen Geschwistern verstand es, durch schmeichlerische Briefchen eine Einladung für viele Wochen zu erhalten. Suchte er einen Freund zu gewinnen, so war es unbedingt des Rektors Sohn. Schnitt er als Primaner die Cour, so war's des Professors Tochter. Auf der Universität wählte er sorgsam dasjenige Korps, welches für später die ausgiebigsten Konnexionen versprach.

Daß er dabei doch seine Collegien pünktlich besuchte, war bei ihm selbstverständlich; die Professoren mußten ihn sehen, auf ihn aufmerksam werden, und zum Bummeln waren ja die Nächte da. Nicht allzu wild und blöde austoben, nein, das liebte Erich nie, das konnte der Gesundheit schaden. Aber soviel Trinkfestigkeit und Fechteifer zeigen, daß man ihn zum Vorwähler wählte, fand er für angebracht. Und was die Liebe an — auch da blieb Erich sich treu. Mochten die Korpsbrüder noch so laut renommiren, mit ihren leichten Siegen prahlen, Erich hatte nur ein stilles Lächeln. Er wußte ein warmes, reizendes Nestchen voll Achtbarkeit und Vornehmheit, und dort genoß er seine Freuden, still und heimlich.

So vergingen die Studienjahre und Erich Hartlieb machte stets auf glattem, von ihm sorgsam gebahntem, wenn auch nicht immer geradem Wege gewandelt, bis der große Stein des Anstoßes kam — das Examen. Da war nun nicht viel zu machen mit Schmeicheln, mit Hochachtungsbeweißen und gesellschaftlichen Neuerenzen, da hieß es wirklich seinen Mann stellen, nicht nur so zu thun; hieß es herausrücken mit seinen Kenntnissen und nicht nur ein geistreiches Gesicht machen; da hieß es auf unbekannte Fragen antworten, die man nicht vorher durch einen Sohn oder eine Tochter zugesteckt bekam; da war alles kalter, strenger Ernst, durchsichtige Klarheit, und siehe

da, nun stolperte Erich Hartlieb über den Stein und fiel — durch!

Es brauchte lange Zeit, bis er sich von diesem furchtbaren, unerwarteten Fall erholt und wieder auf die Füße kam. Sein Selbstvertrauen, die sichere Rechnung auf seine unfehlbare Schlaubeit hatten einen argen Stoß erlitten; sie hatten ihn einmal betrogen, es konnte wieder geschehen. Er spukte also seine Ansprüche an die Welt herunterschrauben, da die Ansprüche der Welt an ihn zu groß waren. Denn er wollte von nun an sicher gehen, das schwor er sich in diesen bitteren Stunden der Erkenntnis.

Mit wüthender Energie bereitete er sich auf das zweite Examen vor. Die Arbeit an sich war ihm verhaßt, aber nun sie ihm zum Zweck wurde, fraß er sich förmlich in die Bücher hinein, schickte die noblen Freunde, da sie ihm in der Stunde der Noth so wenig genügt, zum Teufel und ließ es einmal auf seine eigene Kraft ankommen.

Wohl war ihm nicht bei diesem Entschluß und noch weniger bei der Ausführung. Nicht mit stolzer Freude bemerkte er sein wachsendes Können, sondern mit grimmigem Aerger, daß man ihn zwang, etwas zu thun, was bei ein wenig Nachsicht und ein wenig Glück ihm hätte erspart bleiben müssen.

Nun hatte er auch genug von diesen unzugänglichen, eingebildeten Perrückenköpfen, genug an deren höherer Carriere. Was da, es ging auch so. Ehrgeiz war lobenswerth, aber mußte mit Vorsicht genossen werden. Sich das kurze Leben verbittern, um ein wenig höher zu steigen, nein, das war Erichs Sache nicht. Ein warmes, behagliches Plätzchen irgendwo, ohne weitere Unbequemlichkeiten errungen, auf diesem Plätzchen der erste, das genügte. Warf einem das Glück und die Schlaubeit dann noch Weiteres in den Schooß, so brauchte man kein Geiz zu sein und nicht danach zu greifen.

Unter diesen Erwägungen fuhr er fort, wie rasend zu arbeiten, stieß Alles von sich, was ihn stören oder hindern konnte, und bestand, als die Zeit da war, sein Examen glänzend.

Und nun schaute er sich tiefathmend um. Nun galt es, sorgsam zu wählen und sich vorzusehen.

In der großen Stadt die jämmerliche Rolle des jungen, unbekanntes Arztes, der Jahre durch vergeblich auf lohnende Praxis wartet, zu spielen — nein, das auf keinen Fall.

Ober um eine Stelle als Assistenten in einer Klinik zu betteln und jahrelang für ein paar Groschen sich schinden — nein, das noch weniger.

Was aber blieb dann noch? Wo war das warme Nest, in das er sich hineinsetzen konnte? Verließ ihn auch jetzt wieder, wo er es am nötigsten brauchte, das langersehnte Glück? War Niemand da, den er als Fußstempel benutzen konnte, um die schwellenden Polster zu erreichen?

Eines Tages kam es wie ein Blitz über ihn und erleuchtete sein Gehirn. Da war es ja, was er brauchte! Wie hatte er das nur vergessen können? Bergau! Der Doktor Höberle mit seiner großen Praxis, seinem Sanatorium, seinem Geld. Die Doktorin eine Verwandte zwar, nur die Schwester von Erichs Stiefmutter, aber doch verwandt. Und kein Sohn da, wohl aber eine Tochter!

Hurrah! Erst einen Brief zu schreiben würde gewagt sein, die Antwort konnte ablehnend ausfallen; also den Handkoffer gepackt und dort den Zauber der Persönlichkeit wirken lassen.

Und er kam, wurde gesehen und siegte. Die fascinierende, großstädtische Liebeshwürdigkeit des jungen, schönen Mannes eroberte die Bergauer im Sturm. Die Tante — er nannte sie so, obgleich sie es nicht war — hatte ihn seit seinen Gymnasialjahren nicht mehr wiedergesehen und war höchlichst erfreut über

seine vertrauensvolle Verzichtheit. Jedem schwärmte vom ersten Augenblick für ihn und auch der ernste Doktor nahm den Verwandten freundlich auf.

Es machte sich dann wie von selbst — es schien aber nur so — daß Erich in dem Wohnhause der Familie einquartirt und in kurzer Zeit als Familienmitglied angesehen wurde; ein merkwürdiger Zufall fügte es dann bald danach auch, daß plötzlich einer der Hilfsärzte des Sanatoriums eine unbezwingliche Sehnsucht nach der Großstadt verspürte. Ob nur der Wunsch nach Abwechslung oder Erichs feurige Schilderungen der hauptstädtischen Freuden und glänzenden Ausichten, welche sich einem jungen Arzte dort böten, die Neiselust erzeugten, blieb unerörtert. Thatsache war, daß Erich die Stelle des Abgehenden einnahm und sich durch scheinbar großen Eifer und praktische Tüchtigkeit allseitig beliebt zu machen wußte.

Ein ganzes Jahr saß er nun schon in dem warmen Nest, und außer der dummen Geschichte mit dem Wäschermädel hatte er sich keine Unflugheit vorzuwerfen. Diese freilich war um so größer gewesen, da sie ihn vor der Tante kompromittirte, deren Achtung und Werthschätzung er für seine Zukunftspläne am nötigsten brauchte.

Auf seinem heutigen Gange wurde Erich Hartlieb zu wiederholten Malen an das „Wäschermädel“ erinnert. Aus den Fenstern des Häuschens, die noch nicht durch Läden verschlossen waren, kam helles Licht, und als er neugierig stehen blieb, sah er die Annemarie fröhlich zwitschernd und singend in der Stube herumwirthschaften.

Ach ja, sie hatte ja heute Hochzeit.

Noch trug sie den Kranz auf ihrem kleinen Köpfcchen. Daß sie die grünen Myrthenblätter noch tragen konnte — seine Schuld wars nicht! Der Doktorin dankte sie's. Aber wie wüthend war sie damals über die Trennung, fauchte wie eine kleine Krage, war todesunglücklich. Und heute —!

Erich lächelte spöttlich. Wieder ein Beispiel, wie dumm es ist, sich von irgend einer Leidenschaft hinreißen zu lassen. Kalt, kalt wie eine Hundeschnauze mußte man sein.

Wenn er sich dieses Geschöpfchens wegen seine Ausichten verdorben hätte! Noch nachträglich schüttelte es ihn vor Schreck. Und sie — hätte man sie damals nicht gehindert —, aus der Seligkeit wäre für sie das größte Unglück entstanden. Es war noch gut abgegangen für Beide!

Einen Schneider hatte sie geheirathet. Na also, der genügte auch!

Den Doktor fror. Weshalb, zum Teufel, stellte er sich auch da her und gaffte das wetterwendische Mädel an? Heute lag sie ihrem Schneider im Arm und dachte mit keinem Gedanken an ihr gewesenes Liebesleid. Heute drückte sie ihr süßes, kleines Gesichtchen an die Brust dieses . . .

Ah, der Teufel hole den heutigen Tag! Der Teufel hole die Zukunftspläne!

Mit einem Fluch lief er davon. — —

Es wurde beinahe acht Uhr, bis der junge Arzt den Heimweg antreten konnte. Von der Narrheit, die ihn vor ein paar Stunden gepackt, spürte er nicht ein Jota mehr. Alles wie weggeblasen. Jetzt beschäftigte ihn etwas ganz Anderes, 'ne große Sache. Ein Ball sollte in Bergau stattfinden!

Die Bergauer Damen waren ihm begegnet, ein ganzer Trupp kam aus dem Kaffeekränzchen. Mit hellem Jubel waren sie über ihn hergefallen! Er sollte die ganze Sache arrangiren, auf ihn hätten sie gerechnet. Ohne seine Hilfe sängen sie erst gar nichts an! Ein Maskenball mit Menuett und dergleichen, wie bei Hofe, sollte es werden. Ob er ihnen Kostüme zeichnen könne?

(Fortsetzung folgt.)

Vom Monat August.

August 1899.

Der Erntemonat August bringt für Wildpretfreunde eine größere Bereicherung des Speisezettels. Wildenten und Wildgänse, deren Saison bereits im Juli begann, erlangen ihre eigentliche Güte erst nach der Ernte, nachdem sie sich auf den Stoppeln der abgeernteten Felder gütlich gethan und gemästet haben. Das Ende des Monats bringt uns das geschätteste Federwild, das Feld- oder Rebhuhn. Dieses zierliche, muntere Thierchen hat sich allenthalben die Achtung der Feinschmecker und Wildliebhaber erworben. Klein, aber ausgiebig, zart und doch kräftig, ist sein Fleisch saftig, aber nicht nur ein köstlicher Wirth für die Tafel der Feinschmecker, sondern auch eine gute und zuträgliche Abwechslung für den Kranken- und Konvaleszenten. Die jungen Rebhühner werden für die Tafel kunstgerecht gepickt oder mit Speck umwunden, in Weinblatthülle gebraten, auch gedämpft mit Rothkohl oder mit Reis gegeben. In höherem Alter finden sie noch zu Suppen oder Salmi Verwendung. Da das für die Tafel mit Speck und anderen pikanten Beigaben zubereitete Rebhuhn für den Magen eines Konvaleszenten unzutraglich ist, so wird das junge Huhn gerupft und gefäubert, mit feinem Salz eingerieben, in reichlich heiße Butter gelegt, zuerst auf der Brust und dann auf dem Rücken, unter fleißigem Begießen mit heißer Butter, gebraten. Während des Bratens gieße man nach und nach etwas heißes Wasser an. Sobald es gar ist, entfettet man die Sauce, macht sie mit etwas Kartoffelmehl bündig, kocht eine Messerwipfle Liebig's Fleisch-Extrakt, die der Sauce einen köstlichen Wohlgeschmack verleiht, damit durch und giebt diese dazu. Mit Reh-, Roth- und Damwild ist der Markt gut versorgt, da durch das Abernten der Felder, den Schutz des hohen Getreides entbehrend, der Abschluß des heraustretenden Wildes erleichtert ist.

Auf dem Fischmarkt herrscht Sommerflut. Lebende Hechte, sowie Zander und Schleien sind knapp, dagegen sind Forellen für dieses Jahr sehr reichlich. Mit Seefischen werden wir durch unsere Großhandlungen auf's Beste versorgt. Krebse bleiben nach wie vor gut und preiswerth.

Vorzüglich ist jetzt das junge Geflügel, das sich von den reichen Ernte-Abfällen gut genährt hat. Enten werden im Preise hochgehalten; Gänse sind aus dem Junggeflügelstadium heraus und man findet schon recht gut besleschte fethe Thiere. Der Gemüsemarkt bietet wenig Ueberraschung. Alles liegt in Vollenbung und sommerlicher Reife vor uns. Schnitt- und Wachsbohnen sind von empfehlenswerther Güte und besonders sind es die Wachs- oder Brechbohnen, die jetzt für Salat und Gemüse bevorzugt werden. Einfach und sehr schmackhaft ist folgende Zubereitung: Die Bohnen werden abgezogen, in fingerlange Stücke gebrochen und in Salzwasser gekocht. Alsdann schwenkt man sie mit hundert Gramm Butter, zehn Gramm Liebig's Fleisch-Extrakt und zwei Löffeln gewiegter Petersilie so lange über dem Feuer, bis sie Fett und Fleisch-Extrakt aufgesogen haben, würzt sie mit wenig Pfeffer und giebt sie zu Tisch.

Gute Schoten halten gute Preise, während Kohlrabi und Blumenkohl billig sind. Wirsing oder Welschkohl ist schon in fester, guter Waare zu haben und in noch nicht großen, aber festen Köpfen kommt Weiß- und Rothkohl reichlich zum Markt. Das Interesse der Marktbesucher hängt vielfach nur an der Gurke. Die saftig feinen Salatgurken aus den Frühlingsbeeten sind rar, dagegen sind Landgurken reichlich und im Preise niedrig, sodaß im Großen an das Einlegen der Salatgurken gedacht werden kann.

Pilze sind in Massen am Plage, Steinpilze, Reiske, Rothkappen, Butterpilze und ganz besonders reichlich der beliebte und immer gern gekaufte Pfefferling.

Der Obstmarkt ist ungemein bunt, aber nicht gerade reich, es sind jetzt alle Früchte des Jahres zu haben. Süßkirschen sind schon im Abnehmen, sie bleiben theuer und auch auf eine gute Sauerkirschen-Ernte ist wenig Aussicht. Blaubeeren sind für dieses Jahr die billigsten Früchte. Vereenobst aus heimischen Gärten ist jedoch recht knapp. Aus dem Süden dagegen werden wir reichlich mit Obst versorgt. Äpfel und Birnen aus Südtirol, Pflaumen aus Ungarn, die ersten dünn-schaligen Weintrauben aus Syrien und Bogen, Aprikosen aus Ungarn und Pfirsiche aus Oberitalien prägen in den Delikatessläden. Tomaten sendet uns das Tokajer Gebiet in hochrothen reächtigen Früchten. Die Tomate liefert eine anerkannt feine Suppenwürze, namentlich aber unübertreffliche Sauce. Unseren

deutschen Hausfrauen ist ihr Werth weniger bekannt, während der Südländer diese herrliche Frucht auf seiner Tafel nicht missen will. Der Kenner weiß, daß das mittelmäßigste Fleisch durch Tomatenauce zu einem wahren Federbissen werden kann. Zu einer wohlgeschmeckenden Sauce schneidet man sechs große, reife Tomaten durch, legt sie nebst dreißig Gramm rohem, würfelig geschnittenem Schinken und einer Zwiebel in fünfzig Gramm zerlassene Butter und schwingt sie darin durch. Dann giebt man etwas gemischtes Gewürz, vierzig Gramm Mehl und einen halben Liter kochendes Wasser dazu, fügt Salz und acht Gramm Liebig's Fleisch-Extrakt hinzu und kocht die Sauce langsam vierzig Minuten. Alsdann streicht man die Sauce durch, giebt einen Theelöffel Citronensaft, eine Prise Zucker und Pfeffer daran und rührt sie, wenn man will, noch mit einem Eigelb ab. Auch als Gemüse mit Fleischfarce gefüllt oder als Salat ist die Tomate ebenso vorzüglich.

In frischen Kräutern giebt es meist nur Theekräuter, zahlreiche Büsche blühenden Abmyntes oder Wernuth, die an die Bitterkeit des Lebens erinnern, wie überhaupt der Kräutermarkt im August groß an Bitterkräutern ist.

Verletzungen des Herzens

zu vernähen und so der drohenden Verblutung Einhalt zu gebieten, ist ein Fortschritt der Wundheilkunde, dem schon verschiedene Verletzte ihr Leben verdanken. In Deutschland war wohl Professor Rehn (Frankfurt a. Main) der Erste, der kühn einen Messerstich erweiterte, um an das Herz zu gelangen, und dann den Schnitt in der Herzwand durch Naht schloß. Der Todesandidat wurde dadurch gerettet. Zehnmal sind bereits ähnliche Eingriffe versucht worden — alle Verletzten schienen dem Tode verfallen. Sieben Mal waren Stichwunden, zwei Mal Schußverwundungen und ein Mal eine Nadel im Herzen die Veranlassung. Sechs Operirte wurden dauernd geheilt, die anderen vier starben allerdings kurz nach der Operation. Bei Verwundeten, die fast schon verblutet sind, verspricht der chirurgische Eingriff natürlich den geringsten Erfolg. Oft wird überdies durch einen Messerstich neben dem Herzen noch die Lunge mit verletzt, und dann ist der Ausgang erst recht zweifelhaft. Da aber der Tod bei Herzwunden selten ganz plötzlich eintritt, so bleibt dem Arzte oft doch Zeit zu einem Eingriff, die auf jeden Fall benutzt werden muß. Nur wenn die Verletzung die Nerven getroffen hat, die die Herzbewegung regeln, dann steht das Herz augenblicklich still. Sonst ist nach den übereinstimmenden Beobachtungen die Blutung aus einer Herzwunde weniger zu fürchten, als die aus einer großen Ader. Die Zusammenziehung des Herzmuskels bewirkt eine Schließung, so daß nur zeitweise Blut austreten kann. Es ist sogar schon vorgekommen, daß Stich- und Schußwunden, die quer durch das Herz gingen, von selbst sich schlossen und verheilten, ja, daß Kugeln in der Herzwand stecken blieben und darin einheilten.

Bemerkenswerth für den günstigen Erfolg der Herzchirurgie ist ein Fall, den Sanitätsrath Dr. Pagenstecher-Elberfeld soeben in der „Deutschen Med. Wochenschrift“ veröffentlichte. Ein 17-jähriger Lehrling wird von einem Kameraden mit einem spitzen dolchähnlichen Messer (Klingenlänge 6 Centimeter) von vorn in die linke Brustseite gestochen. Er geht noch 6 Schritte weit, setzt sich hin, fällt in Ohnmacht, aus der er 2 Stunden später im Krankenhaus erst wieder erwacht. Eine halbe Stunde nach der Verwundung sieht Dr. Pagenstecher den Verletzten; er schien unrettbar dem Tode verfallen — Puls nicht mehr fühlbar, Athmung kaum wahrzunehmen. Die kleine Stichwunde hatte nach außen nicht geblutet. Durch Niedriglegen des Kopfes und des Oberkörpers, damit das Gehirn noch Blutzufluß erhält, hebt sich der Zustand etwas, doch kann der Kranke nicht sehen und nicht sprechen. Durch die innere Blutung nimmt die Herzdämpfung zu — sie geht fast über die linke Brusthälfte. Da somit keine Hoffnung ist, daß die Blutung von selbst steht, unternimmt Dr. Pagenstecher 16 Stunden nach der Verletzung einen Eingriff, dabei wird eine 3/4 Centimeter lange Herzwunde in der linken Kammer sichtbar. Sie ist scharf geschnitten und klappt kaum; aber ein kleiner hellrother Blutstrom rieselt andauernd und gleichmäßig aus ihr heraus. Die Herzwunde wird vernäht; nach Schürzung der Knoten steht die Blutung sofort. Der Eingriff hat auf die Herzthätigkeit nicht die geringste Rückwirkung. Obwohl sich auch aus dem Brustfell noch ein geradezu überwältigender Schwall von Blut ergoß, verlief der Fall günstig, und der Verletzte ist wieder völlig gesund geworden. Alle die Fälle von Herznaht, wie die Thier-

versuche zeigen, daß das Herz viel duldsamer ist, als man im Allgemeinen annimmt. Selbst in einem Falle, wo die Wunde durch und durch ging und so groß war, daß man mit dem kleinen Finger bequem in die linke Herzkammer dringen konnte, wurde durch die Naht Heilung erzielt. Die Herzchirurgie wird auch bei diesen Erfolgen sicher nicht stehen bleiben; die größte Schwierigkeit für ihre Weiterentwicklung liegt zunächst noch in der mangelhaften Diagnostik. Aber ebenso, wie man heute die Bauchhöhle öffnet, wenn der Verdacht einer Darmerkrankung vorliegt, wird der Arzt in Zukunft das Herz bloßlegen müssen, wenn er eine Herzwunde mit einiger Sicherheit vermuthen darf.

Allerlei.

Den hundertsten Todestag des Vaters des deutschen „Schauerromans“ kann, wenn sie will, die Nation um die Mitte dieses Monats feiern. Am 17. August werden es hundert Jahre, daß Christian Heinrich Spieß aus diesem Leben schied. Noch in den fünfziger Jahren war er einer der meistgelesenen Erzähler, wenigstens in jenen Kreisen, wo das „Schrecktragen“ als Hauptzweck aller Erzählkunst gilt. — Spieß war der erste Deutsche Dichter, bei dem das Gruselige im Schreiben Selbstzweck war und dem die Mitter, Räuber und Gespenster nur dazu dienten, um die Sensationslust seiner Leser zu wecken und wach zu halten. Eine interessante Persönlichkeit war dieser Mann immerhin. Unerkennlich Schauspieler bei kleinen herumziehenden Schmiertruppen, wurde er später, nachdem er als Bühnendichter sich versucht, als Wirtschaftsbeamter auf dem Schloß Weidau in Böhmen angestellt, wo er sich von der Theaterschriftstellerei abwandte — es fehlte ihm die bezügliche Anregung — und nunmehr sein ganzes schauererregendes literarisches Können der Roman-, Dichtkunst zu Gute kommen ließ. So blieben das selbst an der Wiener Hofburg mit sogenanntem Erfolge ausgeführte Ritterdrama „Mara von Hoheneichen“ und ähnliche Erzeugnisse lediglich Jugendwerke des Schreibgewandten, und Spieß' dichterische Ader beglückte fürder die Welt nur noch mit Romanen und Novellen, die in ihrer oben geschilderten gruseligen Art ein wahres „Fressen“ für ein gewisses lesebuntes Publikum wurden. Der Dichter ward der Abgott jener Kreise, denen „Die zwölf schlafenden Jungfrauen“, „Die Petermännchen“ und andere Werke mehr der Höhepunkt aller Dichtkunst schienen. Nicht zu vergessen sind hier seine „Biographien der Selbstmörder“, die wegen ihrer Kuriosität sogar eine Art literarischen Interesses wachriefen. Leider fand Spieß in mehreren hoffnungslosen Zeitgenossen, so in Gottlob Kramer und Jof. Gleich, würdige Nachahmer jener Kunst, besonders in Ersterem, der unter dem Pseudonym Dellarosa schrieb; daß das Geschlecht derer von „Spieß und Dellarosa“ nie gänzlich ausgestorben ist, weiß als bedauerliche Thatsache Jeder. Es mußte aber im Interesse der sich entwickelnden deutschen Erzählerkunst „auch solche Käuze“ geben.

Zukunft und Vergangenheit des Schleiers. Der Schleier ist neuerdings in seiner Bedeutung als unentbehrliche Toilettenzutat bedroht! Man spricht davon, daß er aus der Mode kommen werde und es heißt, daß die Frauen von nun an mit ihren „wirklichen“ Gesichtern herumgehen wollen. Bei dieser Lage der Sache versucht nun ein englisches Blatt eine Ehrenrettung des Schleiers. Das kleine Gewebe von Tüll oder Gaze bildet ein mächtiges Wappen in der Ausrüstung der Frauen und verfehlt nicht, den ermüdeten Eindruck hervorzuheben, wenn seine Farbe und Mode der Gelegenheit entsprechend gewählt werden. Mit Grazie getragen, erhöht er die Reize eines hübschen Gesichtes und mildert die Mängel eines Antlitzes, das weniger vollkommen oder angenehm erscheint. Im Dunkeln sind ja bekanntlich alle Ragen grau und warum sollte schließlich nicht auch ein anmuthig und diskret verkleidetes Gesicht Erfolg haben? Dieser Thatsache vielleicht, daß der Schleier fast alle Frauen gleich gut kleidet, verdankt er einen großen Theil seiner Popularität. Im Laufe dieses Jahrhunderts hat er mannigfache Wandlungen der Mode durchgemacht. Er hat die Farbe, das Gewebe und Material fast ebenso häufig geändert wie andere weitlichere Theile der Kleidung. Die Zahl, die Größe und die Vertheilung der Punkte im Schleier hat fortwährend gewechselt. Erst in jüngster Zeit wieder wurde der Versuch gemacht, eine absurde, aber unlegbar pikante Mode wieder aufzunehmen, indem man die Punkte des Schleiers von derselben Gestalt, Größe und Farbe machen ließ, wie die Schönheitspflasterchen, die unsere Urgroßmütter mit so viel Anmuth trugen. . . . Unzweifelhaft sind die Schleier ein so unentbehrlicher Bestandteil der modernen weiblichen Toilette geworden, daß man es sich kaum denken kann, daß sie in Ungeandete fallen sollten. Wann die Schleier zuerst als dekoratives Toilettenstück aufzukommen begannen, ist schwer zu bestimmen. Wir finden sie in der Kopfbedeckung des Jahrhunderts und in dem extravaganten „Kirchthurm“, bei dem der Schleier hinten, ausgehend von der Höhe des Tempels, fast bis zum Knie herunterwallt, dann aufgerafft und am Ende des monströsen Thurmbaues befestigt wird. Im Mittelalter wurde der Schleier fast unverändert im Klüden getragen. Von diesen primitiven Anfängen der Schleiermode bis zum Anfang unseres Jahrhunderts ist ein weiter Schritt. In den

früheren Tagen unseres Jahrhunderts waren die Schleier, fast ebenso beliebt wie bei der letzten Generation. Man hört hier auch von Brautschleieren aus weißen Spitzen. Sie hingen lose vom Munde des Huts herab, gleichsam wie ein Vorhang. Die jetzige Methode, Schleier zu tragen, ist sicher praktischer und gewährt größeren Schutz gegen Sonne und Wind. Aber nicht so niedrigen, praktischen Motiven verdankt der Schleier seinen Ursprung. Er ist verführerisch — und das genügt!

Ein weißliches Ungeheuer. Wenn man von einer Frau behauptet, daß sie faszinierend sei, glaubt man gewöhnlich, es mit einer Schönheit zu thun zu haben. Dies ist aber durchaus nicht immer der Fall; es kommt sogar recht häufig vor, daß eine grundhäßliche weibliche Person einen Mann im wahren Sinne des Wortes zu bezaubern vermag. Eine der häßlichsten Frauen, die je existirten, war unfröhtig die unlängst in einem ungarischen Gefängniß gefürbete Anführerin einer Räuberbande. Dieses merkwürdige Femininum besaß ein Gesicht von geradezu abschreckender Häßlichkeit; jeder einzelne Zug repräsentirte den größten Typus. Ihre wirklichen Reize bestanden ausschließlich in einer imponirenden Figur und einem Sprechorgan von wunderbarem Wohlklang. Diese süße, liebliche Stimme schien gar nicht zu dem kolossalen unschönen Frauenzimmer zu gehören, das seinem Aeußeren und seinen Charaktereigenschaften nach mehr Mann wie Weib war. Der brutale Ausdruck des Gesichtes verrieth deutlich die außerordentliche Herzensrohheit dieser Frau, die ihren ersten Gatten, einen berüchtigten Banditen, wohl nur deshalb heirathete, um ihren grausamen Gelübten keinen Zwang anthun zu müssen. Zu jeder ruchlosen That war sie bereit, und man sagte ihr auch nach, daß sie ihren ersten Mann eigenhändig ums Leben gebracht hat. Sie selbst wurde dann die Anführerin der Bande. Man behauptet von dieser Frau, daß sie mehr als dreißig Bewerber besessen, die sammt und sonders für sie durchs Feuer gegangen wären oder, was noch viel mehr bedeuten dürfte, jedes Verbrechen verübt hätten, um ihr einen Gefallen zu erweisen. Acht dieser Männer legten selbst Hand an sich, als sie erkannten, daß ihre Liebe hoffnungslos war. Drei Andere gerietten anlässlich einer spöttischen Bemerkung von den Lippen des boshaften Weibes derart zusammen, daß zwei tödtlich verwundet auf dem Kampfplatze liegen blieben und der dritte für Lebenszeit zum Krüppel geworden war. Diesem „Dreikampf“ schaute die „Holde“ unbewegt zu. Fünf Mal war dieses weibliche Ungeheuer heirathet, und ihre sämtlichen Ehemänner starben eines gewaltsamen Todes.

Die heißeste Gegend der Erde ist ein größeres, längs der arabischen Küste am persischen Meerbusen sich hinziehendes Gebiet, das unter Anderem auch die unweit der Küste liegende Inselgruppe umfaßt, die nach der größten dieser Inseln, der Bahrein-Insel, benannt worden ist. Auf der Bahrein-Insel zeigt das Thermometer Tag und Nacht über 38 Gr. Celsius, oft aber auch 60 Gr. im Schatten, eine Hitze, die nur von den Eingeborenen ertragen werden kann, die aber auch unter dieser unaufhörlichen, fürchterlichen Temperatur zu leiden haben. Auf den Bahrein-Inseln leben etwa 75 000 Menschen, meistens Araber, deren Scheich an den Sultan von Oman Tribut zu zahlen hat. Das Innere der größten Insel stellt ein fruchtbares Gebiet dar und enthält auch Quellen, wogegen es an der Küste, wo die schlimmste Hitze herrscht, gänzlich an Wasser fehlt, und auch die Bohrungen, die man bis zu 1000 Fuß Tiefe anstellte, haben kein Ergebnis geliefert. Ein Herbeischaffen von Wasser aus dem Innern der Insel ist bei den mangelhaften Verbindungen so gut wie ausgeschlossen, aber trotzdem wissen sich die Küstenbewohner frisches Wasser zu verschaffen. Dies geschieht auf eine so eigenthümliche Art, daß sich kaum ein Gegenstück dazu nachweisen lassen dürfte. Man holt nämlich das frische Wasser von den Quellen, die etwa eine englische Meile von der Küste entfernt aus dem Meeresboden hervorsprudeln und die von Menschen entdeckt wurden, trotzdem sie vom salzigen Meerwasser verborgen werden. Von ihnen aus werden die Küstenplätze, deren bedeutendster Manvish ist, mit frischem Wasser versorgt. Die Versorgung geschieht durch Taucher, die von ihren Booten aus in die Tiefe gehen, ihre Säcke aus Ziegenfell über die Quellen halten und die Säcke dann zubinden, damit kein salziges Wasser hineindringt. Diese Beschäftigung ernährt eine ganze Menge Leute, denn bei der kolossalen Hitze muß die Bevölkerung Trinkwasser haben, was es auch kosten möge. Ohne diese Quellen würden die Küsten der Bahrein-Insel nicht bewohnt werden können. Die Quellen sind seit alten Zeiten bekannt und wurden vermutlich durch Perlenfischer entdeckt, denn die Bahrein-Inseln waren schon in den ältesten Zeiten wegen ihrer Perlenfischerei berühmt.

Vom Büchertisch.

— Die originelle Kunstschrift der Vereinigung bildender Künstler Oesterreichs, **Ver sacrum**, bringt im 6. Heft eine große Anzahl Studien und Entwürfe Johann von Krämers. Aus den Schöpfungen dieses hochstrebenden Künstlers spricht wohlgeduldet Phantasie. Eigenthümliche Größe und Wucht offenbart auch Rud. Zettmar in den Felsenlandschaften. Maurice Maeterlinck und Paul Scheerbart bestreiten den literarischen Theil des Heftes; ersterer in einer dialogisirten Erzählung von dem räthselhaften Untergang eines Mädchens, letzterer in einer märchenhaften Künstlerodyssee, deren mystischer Sinn zum Nachdenken reizt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Druck und Verlag von Otto Zöfel, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.